

Merseburger Kreis- u. Tageblatt

(amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikationsorgan vieler anderer Behörden)
nebst „Blätter für Unterhaltung und Belehrung“ und „Illust. Sonntagsblatt“.

Abonnementspreis: Vierteljährlich bei den Abzählern 1,40 Mk., in den Postgebieten 1,20 Mk., beim Postkz 1,50 Mk., mit Landbriefträger-Zuschlag 1,95 Mk. Die einzelne Nummer wird mit 10 Pf. berechnet.
Die Expedition ist an den Wochentagen Samstags von 7-11 Uhr geöffnet. — Sprechstunden der Redaktion 11-1 Uhr Mittags.

Interaktionsgebühr: Für die Sachverständigen oder deren Raum 15 Pf., für Privat- in Verbindung und Umgehung 10 Pf. Für periodische und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung. Complicirter Satz wird entsprechend höher berechnet. Retzen und Retamen außerhalb des Interaktionsbezirks 30 Pf.
Sämmtliche Anzeigen-Preise nehmen folgende Entzinsen. — Entzinsen nach Uebereinstimmung.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Hermann Agte zu Merseburg ist in Folge eines vom Gemainschuldner gemachten Vorschlags zu einem Zwangsversteigerungstermin auf
den 12. Februar 1896, Vormittags 10 Uhr
vor dem königlichen Amtsgerichte hier, Zimmer 19 anberaumt.
Merseburg, den 25. Januar 1896. **Königliches Amtsgericht, Abth. V.**

Abonnements-Einladung.

Mit dem **1. Februar** eröffnen wir ein **zweimonatliches Abonnement** zum Preise von **95 Pfennigen**.
Bestellungen werden in der Kreisblatt-Expedition, sowie von sämtlichen Postanstalten, unsern Auszählern und Ausgabestellen entgegen genommen.

Merseburg, den 28. Januar 1896.

Kuba.

Spanien, die Heimath des Endbeckers von Amerika, einst nach den Eroberungen im amerikanischen Kontinent eine Weltmacht, ist im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte immer mehr von seiner hohen Stellung heruntergefallen und hat durch eigene Schuld eine Kolonie nach der andern verloren. Das System rücksichtsloser grausamer Ausbeutung der eroberten Länder, die Tyrannei habgieriger Conquistadoren, der harte Glaubensfanatismus brachten unglückliches Unglück über die unterworfenen Gebiete. Erst kämpften die Kolonien um die Rechtsgleichheit mit dem Mutterlande, und dann, als diese hartnäckig verweigert wurde, um ihre Unabhängigkeit. So gingen während der letzten 160 Jahre Mexiko und die großen V. S. in Südamerika Spanien verloren, und es entstanden eine Reihe republikanischer Staatsweisen, in denen fast allen die Traditionen spanischer Gemaltheiten und Hauptstadt in häufigen Bürgerkriegen fortleben.

Das beste Stück überseerischen Besitzes, der Spanien verliert, ist die Insel Kuba die „Perle der Antillen“, ein von der Natur auf die reichste Gegend der Erde, wo namentlich das Zuckerrohr und die Tabakspflanze auf herrliche Gedeihen. Und auch hier diebeide Erziehung: Ausbeutung zu alleinigen Vortheil des Mutterlandes, schreitende Mißthat in der Verwaltung und als Folge davon das Bestreben, das spanische Joch abzuschütteln.

Um den neuen Aufstand auf Kuba zu unterdrücken, wurde vor einem Jahre der Marquis Martinz Campos, der „Degen Spaniens“, seit seinem Pronunciamiento von 1874 um das junge Königthum wohl verdient und vollständig im ganzen Königreiche, mit einem Heere nach der Insel geschickt. Seitdem hat man von vielen kleinen Siegen über die Banden der Aufständischen, aber niemals von einem entscheidenden Siege vernommen. Im Gegentheil, die Infanterie drangen allmählich verarmt von einem Ende der Insel bis zum andern vor und erschienen zuletzt sogar in der Nähe der Hauptstadt Havanna. Martinz Campos ist nun zurückgerufen und durch den General Weyler ersetzt worden. Man macht ihm zum Vorwurf, daß er die Truppen, um die Zucker- und Tabakplantagen zu schützen, an zu vielen Orten der Insel verstreut und den Krieg zu milde geführt habe.

Die Abberückung dieses sähigen Mannes zeigt, wie gefährlich die Lage auf Kuba ist. Ob seine Gegner, die eine Kriegführung nach altpanischem Muster d. h. mit graumaler Härte wünschen, Recht behalten werden, erscheint sehr zweifelhaft. Auf der Insel sind drei Parteien, die konfessionelle, welche die Rechte des Mutterlandes vertritt, die Partei der Autonomisten, die nach Selbstverwaltung und Beilegung der argen Mißstände unter

spanischer Oberhoheit steht, und die Partei der Insurgenten, welche die volle Unabhängigkeit bestritt. Mit den fortschreitenden Erfolgen der Aufständischen sind auch die Sympathien in Nordamerika für sie immer klarer hervorgetreten, und wenn der neue Generalgouverneur ebenso wenig Glück hat und nur grausamer den Krieg führt, als sein Vorgänger, so wird die Bewegung in den Vereinigten Staaten, die Insurgenten als freigeschaffene Partei anzuerkennen, erst recht verstärkt werden. So ist es fraglich, ob es Spanien auch gelingen wird, dieses reich gegangene und mit so vielem Blut gekaufte Eiland in seinem Besitz zu behalten.

Kaisers Geburtstag.

Ist auch in diesem Jahre ein Tag der allbekanntesten, feilichsten Feier, die dem deutschen Volksgemüth entspricht, nur die, wenn sie auch dem 27. Januar nicht den Charakter des Arbeitstages rauben konnte, doch Freude und frohgemüthe Stimmung verbreitet. In diese Geburtstagfeier flangen noch vom 18. Januar diese Kaiserworte hinein, mit diesem Geburtstage des Kaisers wird auch gewissermaßen eine Abschlußfeier für die großen Erinnerungen von 1870/71 verbunden. Aus großen Städten und kleinen Orten des deutschen Vaterlandes, aus den Städten des Auslandes, in welchen Reichsdeutsche in größerer Zahl anständig sind, von den Vertretungen des deutschen Reiches in der Fremde, aus unjenseit überseeischen Schutzgebieten, überall her ist Freude gemeldet, daß der 27. Januar heute nicht in geringerer Werthschätzung steht, als von 1888 der Geburtstag Kaiser Wilhelm I. zum Frühjahrsbeginn. Besonders für die Reichshauptstadt war diesmal der 27. Januar ein Festtag, der ungeschätzte Tausende aus den 38 Jahren geschmückten Häusern gelockt hatte.

Am 18. Januar unjenseitlichen Regenwetter, nun ein mäßig kalter, heller Wintertag, kein Wind, daß es da unter den Anden der Menschen mochte. Und alle Städte, Groß und Klein, Jung und Alt waren vertreten, mit verzehnten Geschäften boten die ambulanten Händler ihre Hüben und Denkmäler, und Festlichkeiten u. s. w. an. Das Wogen und Zischen bemerkte bis in den Abend hinein, der nochmals eine häßliche Illumination brachte. Wie alle patriotischen Gedenktage dieses Jahres ist auch dieser letzte ohne alle Störung verlaufen.

In der Reichshauptstadt fand wie alljährlich am Geburtstage des Kaisers das durch die Militärpost der Garnison ausgeführte „Wochenfest“. Der Kaiser nahm nach dem Empfang der Glückwünsche des englischen Familienkreises die Gratulationen des Hofes, des Hauptquartiers und der Cabinetsräthe entgegen, woran sich der Gottesdienst in der Schloßkapelle und die Gratulationsfeier in der großen Saale angeschlossen. Der Reichstag eröffnete dieselbe: nach der Verkündung der Weyler'schen Majestäts die Hand. Während der Rour wurden 101 Kanonenschüsse von der im Aufgange stehenden Leuchtartillerie des Garde-Feldartillerie-Regiments geschossen. Den Schluß der Vormittagsfeier bildete das glänzende militärische Schauspiel der Parolenausgabe im Vorhofe des Zeughauses, vor dem als Ehrenwache eine Kompanie des Kaiser Alexander-Regiments aufmarschirt war. Als der Kaiser, der den grauen Paletot mit Helmfetzen trug, mit den Offizieren des Hauptquartiers erschien, salutierte die Ehrenwache und die Musik spielte den Präsentationsmarsch. Der Monarch lagerte die Front an und dann dem Portal des Zeughauses zu, dort von dem Generalleutnant v. B. und Generalmajor v. M. h. begrüßt. Im Vorhofe angelangt, unterließ sich der Kaiser mit vielen Offizieren. Nach der Parole, welche „Es lebe Sr. Majestät der Kaiser und Königl.“ lautete, nahm der Kaiser noch den Parade-marsch der Ehrenkompanie, welche die historischen Grenadiermützen trug, auf und begab sich dann unter dem Schutzgange der Wache in das Schloß zurück.

wo Familientafel stattfand. Am Abend wohnte das Kaiserpaar der Gala-Veranstaltung im Opernhaus mit seinen kaiserlichen Gästen bei. Bereits in der Nacht haben zahlreiche kaiserliche Beamte Berlin wieder verlassen. — Der Gar überreichte dem Kaiser ein Delgemälde.

Politische Nachrichten aus dem In- und Auslande.

Deutschland. Durch kaiserliche Kabinettsordre vom 27. Januar ist Contreadmiral Prinz Heinrich von Preußen zum Chef des Flottenregiments Prinz Heinrich (Brandenburgisches R. 35) ernannt worden.

— Zum Geburtstag des Kaisers bringt das neueste Militär-Wochenblatt folgende Zeilen:

„Wären in die ergebende Feiere der großen Feiere des französischen Erbfolgers der Kaiserkrönung des zweiten Deutschen Reiches über die Geschichte, sondern die Kationen, fingen die Jubiläum zu unserer Kaiser Geburtstag. Jedes deutsche Krieges hat höher gelungen, als unser Väterden Krieges, den Kaiser zum Kaiserthum der Schenkungen im 1870/71 gab, als er unter Führung mit dem Bande der Kriegesentwänge und mit dem grünen Laub der deutschen Eiche schmückte, als er auf dem Schlachtfeld von Sedan das Deutschland seines höchsten Ruhmes erhellte und am Tage von Sedan-Lothar. St. Privat den Grundstein zum Nationaldenkmal für den großen Kaiser legte. „Was machte die große Kraft unserer Arme aus?“, sei der Kaiserliche Krieges im Anbeken an den ersten Kaiser am 1. August der ersten Garde-Infanterie-Brigade zu. „Es war die unerschütterliche an einem Willen, den ihres obersten Kriegesherren. Unerfährte sollten höher für und die Tugenden befehlen, welche der Bezwinger sich als der drei Hauptkämpfer seiner Arme bekämpfte. Die Tapferkeit, das Vergehliche und die unerschütterliche. Lassen Sie nur drei Eigenschaften mit unermüdeten Arbeit aufrecht erhalten und kultivieren, kann wider unsere Arme das Heben, was für Kaiser steheten die drei großen Kämpfer. Da, das gelobte der Arme zu halten, denn unter Kaiser geht und darin wurde.“

— Die aus der kaiserlichen Bankeitredde vom 18. Januar geschöpften Vermuthungen von einer starken Vermehrung der deutschen Flotte haben nun nach langem Hin- und Herreden übereinstimmend zu dem Entschlusse geführt, daß in dieser Session dem Reichstage nicht nur keine solche Marinevorlage zugehen wird, sondern, daß überhaupt noch keine festen Beschlüsse über eine solche gefaßt worden sind. Selbstverständlich wird im Reichs-Marinemittel jeder Neuerung im Marinewesen große Aufmerksamkeit, und zwar immer mit Hinblick darauf zugewandt, daß unsere Seemacht nicht hinter derjenigen anderer Staaten zurückbleibe, aber von solcher Aufmerksamkeit bis zum Einbringen einer Marineflottenvorlage in den Reichstag ist noch ein langes Weite, zumal an eine glatte Annahme einer solchen Vorlage nicht zu denken ist. Der Reichstag ist schon zweimal wegen einer freitragigen Verfassung der Arme aufgelöst, aber wegen einer schwerigen Forderung zur Vergrößerung der Marine. Und dazu wird es auch in Zukunft nicht kommen, in dieser Beziehung können wir getroßt sein.

Eine größere Anzahl Auszeichnungen sind anlässlich des kaiserlichen Geburtstages verliehen worden: Die Reihe zum höchsten Altkorvetten dem Oberstleutnant Grafen von Preussner; der Kolde Altkorvetten erster Klasse; dem Justizminister Schöndert, dem Oberstleutnant Erzbischof von Hohenlohe-Dehringen, dem Kammergerichtsminister v. Hammerstein; der Stern zum höchsten Altkorvetten zweiter Klasse dem Minister des Innern v. K. Reder; der Kronenorden zweiter Klasse dem Geh. Medicinalrath Dr. Gehring in Marburg. Das Kreuz der Großthürme des Hausordens von Hohenzollern erhielt Reichstagsminister v. Hohenlohe, das Kreuz und den Stern der Komture desselben Ordens der deutsche Hofkammer in Wien Graf Philipp Celenbach. Ferner sind noch eine Reihe von Ernennungen und Beförderungen erfolgt: Dr. Großherzog von Hessen ist zum General-Lieutenant befördert. Zerstörtenleutnant sind ernannt: Der Erzbischof Reuß j. Ä. Fürst zu Waldeck, Herzog Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein, Prinz Adolph von Schaumburg-Lippe. Generalleutnant von Jena ist zum Gouverneur von Straßburg ernannt. Zu Generalmajors sind befördert die Obersten Kabe, von Pappenheim, von Renthgen und Sommer. Dem Generalmajor Davidson ist der Charakter als General-Lieutenant verliehen.

— Sicherung des Privat-Eigentums zur See in Kriegeszeiten. Eine

Münchener Meldung hatte mittheilen gewußt, auf Anregung des deutschen Kaisers sei zwischen den Großmächten eine Verständigung wegen Sicherung des Privat-Eigentums zur See in Kriegeszeiten herbeigeführt worden. Dazu bemerkt der „Bamb. Kor.“ nur, daß bisher von Verhandlungen in dieser Richtung nicht das Mindeste verlautet. Seit Caprius's Rücktritt ist auch eine Aussicht auf eine solche Vereinbarung nicht gerade besser geworden.

Oesterreich-Ungarn. Kaiser Franz Joseph krank am Montag an der Hofkapelle auf die Gesundheit seines Freundes des deutschen Kaisers. — Im ungarischen Reichstage haben sich wieder einmal lange Debatten über die innere Lage des kaiserlichen Reiches entsponnen. Weiterführenden Ansätze haben sie gerade nicht. — Der Ministerpräsident Badiotti verfuhr befehlsmäßig, zu einem parlamentarischen Einberufen mit den Gegnern zu gelangen. Die Gegener beanpruchten die Herstellung eines Reichstages in Böhmen nach dem Vorbilde Ungarns, und darauf kann der Premierminister unmöglich eingehen. Die Gegener wollen Alles oder nichts.

Frankreich. Mehrere Journale kündigen die bevorstehende Abberückung des französischen Vorkrieges Herbetts in Berlin an. Dieser liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß dieser Wechsel wirklich erfolgen wird, den man in Deutschland recht bebauern würde, denn Herr Herbetts hat sich als der rechte Mann für seinen Platz gezeigt in kritischen Perioden hinlänglich bewiesen. — Schmerzensind in der französischen Kriegsmarine sind anderuntermaßen die Torpedoboote. Hat man doch einmal ein halbes Hundert solcher Fahrzeuge gebaut mit schwerem Gelde, die überhaupt nicht im Stande waren, die See zu halten. Die Boote kentern häufig und stoßen noch eher zusammen, was auch darauf schließen läßt, daß die Mannschaften in dem freilich anstrengenden Dienst auf diesen Fahrzeugen nicht genügend exercirt sind. Jetzt sind schon wieder einmal zwei Boote so hart aneinandergerathen, daß sie nur sehr schwer beschädigt in den Hafen gebracht werden konnten. Mit dieser Waffe werden unsere Nachbarn im großen Atlantischen Ozean gefährlich keinen besonderen Staat machen können.

Italien. Vom Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß die aus Fort Mafale abmarschirte italienische Garde in ihren Rückzug ohne alle Schwierigkeiten beendet hat. König Menelik macht Friedensanerbietungen, doch werden durch dieselben die Operationen der italienischen Arme in keiner Weise aufgehalten werden. — Das Odet, welches die Auslieferung des f. h. v. Hammerstein bewilligt, ist jedoch in Rom unterzeichnet worden. Der italienische Justizminister wird es dem Generalstaatsanwalt im Appellhof in Trient zustellen, um dasselbe zur Vollstreckung zu bringen.

Spanien. Aus Madrid wird berichtet, die Bank von Spanien werde der Regierung noch einmal 50 Mill. vorstrecken, welche gleich dem vorhergehenden Vorschuß von 207 Mill. durch die Cubanischen Bonds garantiert würden. Die Bank habe jedoch erklärt, die Regierung müßte eine andere Garantie für einen weiteren Kredit finden.

Großbritannien. Man kann eher einen Trost zum Singen abrichten, als einen Engländer von einer verachteten Einbildung kurieren; daß zeigt sich bei dem britischen Nationalminister Mr. Chamberlain der schon wieder einmal über den Transvaal-fall eine Rede gehalten und die bekannte Depesche des deutschen Kaisers, welche lebhaft Jameson's Räuberzug kritisierte, eine Rundgebung von außerordentlich feindseligkeit genannt hat. Man, wenn die Engländer kein Einsehen haben wollen, denn mögen sie es bleiben lassen, aber von einem Minister sollte man alles Andere eher erwarten, als eine solche Herberdtheit. Auch in den britisch-südafrikanischen Kolonien finden sich allerlei Kundgebungen statt, die sich anheben, als habe das deutsche Reich den Seiten das gebrauchte Herzgeld angeht. Stolz muß der Dritte sein, aber ohne diesen Transvaal-Spielchen nimmt er sich doch besser an. — Im Uebrigen ist den britischen Wiedermännern ein wahrer Kieselstein an Sorge vom Herzen gefallen; das thörichte Gerücht von

Interesse im Betrage bis zu 1 Mark bitten wir bei Aufgabe sogleich zu bezahlen.

Beilage zum Merseburger Kreisblatt.

Nummer 24.

Mittwoch, den 29. Januar 1896.

136. Jahrgang.

Die beste Gabe.

Von W. Petri.
(4. Fortsetzung.)

Lange noch redeten die beiden, und als der Arzt sich endlich erhob, fiel sein Blick auf Sophie, die vom Bette entfernt gesessen hatte und lautlos, erschüttert den Worten der beiden gefolgt war. Schon mehrere Mal hatte er die Pflegerin hier getroffen, und sah er sie nicht selbst, so fand er doch überall die Spuren ihrer Thätigkeit. Die frisch gewaschenen Kleinen, der Dampf mit Essen für die Kinder, der kahlende Kranke und die kräftige Suppe am Bette der Kranken, — alles zeigte dem Arzt die forszende weibliche Hand, und er freute sich dessen. Jetzt bot er ihr die Hand: „Ich wußte nicht, daß Sie noch hier wären. Sie müssen unserer Kranken helfen, daß sie die Ruhe des Geistes wiedererlangen, um so schneller wird auch der Körper sich erholen. Sie müssen sie stärken und trösten mit Gottes Wort!“

Erichrecht sah Sophie ihn an. „Wie gern wollte ich es thun, aber ich kann es ja nicht; ich habe mich selbst nie damit beschäftigt!“

„Wie damit beschäftigt?“ Klang es wie ungläubige Frage von seinen Lippen, und er sah bedauernd auf sie herab. „Das thut mir leid, da fehlt Ihnen ja das Beste im Leben. Aber Sie würden vielleicht bereit sein, der Kranken täglich etwas zu lesen, was ich Ihnen bringen werde?“

„Gewiß, sehr gern will ich das thun!“

Und so kam es, daß Sophie an jenem Tage einmal am Bette der Kranken saß und ihr in der schönen Abendzeit aus den Schriften las, die Doktor Keller brachte. Die Kranke fand bald großen Trost und Erquickung daran, und alles, was sie schon einmal an der Seite ihres Mannes gehabt hatte an Glauben und Vertrauen, wurde wieder in ihr lebendig.

Sophie aber schaute wie in eine neue Welt. Wohl hatte sie es in der Schulzeit vernommen, melch hohe Bedeutung das Christthum für uns hat, aber sie achtete dessen nicht. Die Vorbereitungen im Elternhause auf das Kauffere des Festes mußten auch ihr genügen und nahmen ihre Gedanken in Anspruch. Sie freute sich, für

die übrigen Geschenke zu rüsten und auch selbst in Empfang zu nehmen, und der lärmende Jubel der kleinen Geschwister an den Tagen war ihr stets als etwas Köstliches erschienen.

Hier nun sah sie eine Mutter, die ihre Kinder lehrte, sich auf Weihnachten freuen, nicht auf die Güter und Gaben, die sie kein Recht hatten zu erwarten, sondern weit darüber hinaus, auf das Kommen des Herrn zu einem jeden von uns, zu den Elendesten und zu den Reichsten. Sie hörte von der großen Liebe Gottes, der seinen eingeborenen Sohn gab für die sündigen Menschen und damit die Gewißheit, dernallein seine Herrlichkeit zu theilen, so wir nur hienieden in seiner Liebe wandeln. Sie sah, wie das Kindergemüth die Wohlthat des Heiles fassen und verstehen konnte, und wenn sie aus dem Kämmerchen der Armut nach Hause ging, so schien es ihr, als habe sie dort nichts gegeben, nichts geschenkt, sondern als gäbe es dort einen köstlichen Schatz, von dem sie täglich ein Körnlein zu eigenem Gebrauch mitnehmen dürfe. Und diese Körnlein legte sie sorgfältig zusammen, bis ihrer mehr und mehr wurden, und bis sie fühlte, daß auch in ihrer Seele der Schatz lebendig wurde, und auch sie es lernte, sich auf das Kommen des Herrn zu freuen, als auf ein für sie bestimmtes Gut.

Der heilige Abend kam heran. Im Lehnstuhl saß Frau Willich, noch nicht wieder kräftig, aber doch viel besser, ein wenig Farbe auf den blassen Wangen. Mit glücklichem Lächeln sah sie auf ihre Kinder herab, die beide das Gesicht auf ihrem Schooß verborgen hielten, denn so hatte Fräulein Sophie befohlen, die leise am Tisch herumwirthschaftete.

„Mama, kommt das Christkind denn immer noch nicht?“ fragte zuweilen ein Stimmchen.

„Gleich,“ jagte die Mutter, „sobald es ganz dunkel ist!“

„Mama, nun ist es aber ganz hunte!“ löte es dann wieder.

„Noch immer nicht ganz, mein Liebchen,“ tröstete die Mutter, „ein klein wenig müßt ihr noch warten!“

Und endlich war es so weit. Die Kinder schauten auf und schloßen gelandet die Augen, um bald in ungeheuren Jubel auszubrechen. Auf dem Tische stand ein Bäumchen im hellen

Lichterlanz, und darunter lagen die herrlichsten Sachen, die wunderbarsten Geschenke. Da war eine stattliche Trompete, aus der man schmetternde Töne hervorlocken konnte, dazu eine wirkliche Weitsche; für Vieschen eine Puppe in leuchtend rothem Kleide und sogar einige Teller und ein Löffchen für das Puppenkind; für die liebe Mutter ein warmes Tuch und andere nützliche Sachen.

Der Jubel der Kleinen wollte gar kein Ende nehmen, und über die Wangen der Mutter flobl sich manche heimliche Thräne, ob vor Freude, oder vor Leid, hätte sie selbst kaum zu sagen gewußt; da öffnete sich leise die Thür, und Doktor Keller trat ein, in der letzten Zeit ein seltener Gast hier oben.

„Dachte ich es doch,“ hub er fröhlich an, „daß hier der Weihnachtsbaum brannte, als ich von unten das helle Fenster sah. Nun muß ich erst einmal nachsehen, was Euch das Christkind gebracht hat!“

Die Kleinen drängten sich zu ihm und seigten voll Stolz die schönen Geschenke, er aber meinte mit einem Blick zu Sophie, die beiseiden daneben stand: „Nun, ich sehe schon der brave Weihnachtsmann hat an alles geacht, und mir bleibt nichts mehr zu thun übrig, aber vielleicht hat die Mutter noch einen Wunsch, den ich bestellen könnte! Wie ist es Frau Willich?“

„O, Herr Doktor, es ist ja schon so viel, viel mehr, als ich jemals vergelten kann!“

„Und ist gar kein Wunsch mehr übrig geblieben?“ fragte der Doktor noch einmal.

„Einen Wunsch wüßte ich wohl, der mir tief im Herzen liegt, aber er ist so groß, so groß, daß ich ihn gar nicht sagen darf!“

Der freundliche Herr lächelte. „Sagen Sie es nur immerhin, das Christkind ist ja viel reicher, als wir es denken!“

Da faltete Frau Willich die Hände, ihre Augen füllten sich mit Thränen, und sie sagte leise: „Wenn wir nur zurück könnten in die Heimath. Das ist mein größter, ernstester Wunsch, dann würde alles noch einmal gut!“

„Das ist allerdings ein großer Wunsch,“ meinte der Doktor bedencklich, „und es ist die Frage, ob das Christkind den erfüllen kann. Aber denken Sie denn, gute Frau, in der Hei-

math könnten Sie sich und die Kinder besser fortbringen als hier?“

Frau Willich richtete sich lebhaft auf, und ihre Wangen färbten sich höher in der Liebe zur Heimath.

„Oh, Herr Doktor, viel viel besser! Sie kennen die kleine Stadt nicht. So schön, wie es gewesen ist, kann es ja nie wieder werden, ohne meinen lieben Georg; aber da ist mein Bruder, Geld kann er mir nicht schiden, denn er hat selbst nicht viel, aber er hat schon geschrieben, in seinem Häuslein wäre ein Zimmer für mich übrig, und das Essen ist auch nicht knapp bei ihm, denn er steht alles selbst, was er braucht. In der kleinen Stadt kennt sich fast jeder, und wer sich da gut verhält hat, der findet auch Hilfe in der Noth. Bei einer Herrschaft habe ich jahrelang gedient und darf noch stets bei ihr anknöpfen. Arbeiten muß ich dort auch und will es ja gern, aber das weiß ich, dort kann ich mit meiner Arbeit uns drei erhalten und die Kinder werden wieder kräftig und gesund, und so Gott will, finde ich in der frischen Luft auch meine Kraft wieder. Hier in der großen Stadt wären wir ja beinah gestorben und verborben, ohne daß jemand etwas davon gemerkt hätte, und all meine Arbeit war nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Oder soll ich zur Fabrik gehen mit meinen schwachen Kräften und die Kinder den ganzen Tag allein lassen, daß sie nur Schleiches auf der Straße hören und sehen?“

Doktor Keller lächelte. „Wenn das so ist, müssen wir schon sehen, was sich thun läßt, versprechen kann ich nichts. Aber nun muß ich eilen, meine Kleinen warten auf ihren Vater!“

Er bot Frau Willich die Hand, sie aber bat: „Noch nicht, Herr Doktor. Wir haben ja das Beste vergessen. Sie müssen erst hören, was meine Kleinen für das Fräulein zu Weihnachten gelernt haben!“

Und zu Sophie gewandt, setzte sie hinzu: „Wir wollten Ihnen auch eine kleine Freude machen, und die Kinder sind sehr fleißig dabei gewesen!“

(Schluß folgt.)

Provinz und Umgegend.

† Weissenfels, 25. Jan. Von der Polizei verhaftet wurde gutem Vernehmen nach gestern der Arbeiter Gaud von hier. Derselbe soll an einem dreijährigen Kinde ein Sittlichkeitsverbrechen begangen haben. — Dem Gerichtsvollzieher Hartung hier ist im Gnadenwege die am 8 Mai v. J. über ihn wegen einer nicht fortgesetzten Vornahme einer Pfändung beim Richtermeister Amos hier, die in dem Unterlassen der Anbringung einer Pfändungsanzeige in dessen Werkstatt bestand, verhängte Gefängnisstrafe von sechs Wochen erlassen worden. Die Strafvollstreckung war ausgeführt worden, weil gegen Amos die Anklage des Meineids schwand.

† Naumburg, 23. Jan. Zwischen Osmannstedt und Apolda entsprang gestern mittags laut „Kreisblatt“ aus dem Eisenbahnzuge ein Gefangenener, der ins hiesige Gerichtsgefängnis eingeliefert werden sollte. Der ihn begleitende Transporteur zog sofort die Pistole, der Zug wurde zum Halten gebracht, und der Flüchtige, in Folge der erlittenen Verletzungen arg blutend, wieder ergriffen.

† Bitterfeld, 23. Jan. Seit mehreren Wochen wird unsere Stadt durch eine Diebeshande unsicher gemacht. Dies hat es hauptsächlich auf die Ausplünderung von Geschäftsräumen abgesehen. Meist geschieht die Diebe in den letzten Abendstunden in die Kaufhäuser, wobei sie das Anschlag der Klingeln zu verhindern wissen. In voriger Woche wurde die Ladenkasse zweier Wädrmeister entwendet. Zum Glück hatte der eine schon Kassensitzung gemacht, so daß den Kassengeldern nur etwas Kupfergeld in die Hände fiel. Ferner wurde eines Abends das Schaufenster eines Schuhmachers angeknackt. Trotz der ausgelegten Verwahrungen fehlt noch jede Spur, wer die Diebe sind.

† Worbis, 25. Jan. In Bernatende starb vor kurzem die Frau des Zimmermanns L. R. Bei der gerichtlichen Untersuchung der Leiche fanden sich außer den Spuren roher Mißhandlung am Körper auch Giftspuren im Magen vor. Da außerdem der zwölfjährige Sohn der Frau aussagte, daß der Vater die wimmende Mutter in ihrer Sterbenacht gegen die Wand geworfen habe, wurde wohl wegen bringenden Verdachts, den Tod seiner Frau durch Mißhandlung herbeigeführt zu haben, verhaftet.

† Hettstedt, 25. Jan. Dem Vohgerber Rosenfranz wurde eine größere Menge Leder entwendet. Der Verdacht lenkte sich auf einen erst kürzlich entlassenen Gesellen, der Abends hier angekommen war und mit dem ersten Zuge am anderen Morgen nach Franzenhagen wieder abgereist war. M. fuhr ihn nach und nahm auch dem überführten Diebe seine Wunde wieder ab.

† Deuben, 25. Jan. Ueber das Unglück auf „Grube „Marie““ wird dem „B. Kreisbl.“ noch berichtet: Mittwoch Vormittag ist auf Grube „Marie“ schon wieder ein schreckliches Unglück geschehen. Es ist dies innerhalb eines Zeitraumes von etwa vier Monaten der dritte Fall an derselben Stelle und in derselben Weise, nur daß die beiden letzten Male weniger Arbeiter verletzt wurden und der auch sonst angereichte Schaden nicht so groß war. Nach dem am Montag erfolgten Explosion war der Schaden wieder ausgebeßert und Mittwoch Morgen die Presse in Thätigkeit gesetzt worden, und zwar unter den Augen des die Aufsicht führenden Ingenieurs. Alles schien gut zu gehen, und der Beamte wollte eben, nachdem er den Arbeitern noch die Mahnung erteilt hatte, ja recht vorsichtig zu sein, hinweg gehen, als abermals eine Explosion erfolgte. Die beiden an der Presse beschäftigten Arbeiter wurden wieder ganz erheblich verbrannt. Der Ingenieur kam mit einigen leichten Verletzungen und dem Schrecken davon. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln hat man die Explosion nicht zu verhindern und trotz aller Bemühungen die Entschädigungsurteile nicht zu entdecken vermocht. Man vermutet, daß sich bei dem Zerreiben und Zusammenpressen der Kohle Gase entwickeln müssen, die sich dann auf bisher noch nicht aufgekläarte Weise entzünden. Leider wird auch noch eine große Anzahl anderer Arbeiter in Mitleidenschaft dadurch gezogen, daß ihnen wegen dieser Unterbrechungen die Arbeitszeit gekürzt werden muß.

† Tangern, 25. Jan. In Stendal wurde in der Sonntagsnacht die etwa 70 Jahre alte Frau Stark ermordet, welche sich mit Krankenlegen beschäftigte. Am Dienstag in später Abendstunde sind nun hier zwei Ehepaare, Arbeiter der hiesigen Fabrik verhaftet worden, weil sie im Verdachte stehen, an der Ermordung der Frau Stark beteiligt gewesen zu sein. Thatsache ist, daß die vier Personen, welche früher in Stendal gewohnt haben, wirklich am Sonntag Abend nach dort gereist und in der Nacht nach hier zurückgekommen sind. Wie man erzählt, hat man bei der

Haussuchung in der Wohnung eines der Verdächtigten einen Beutel mit 270 M. gefunden, und eine der Frauen hat eingestanden, daß dieses Geld der Witwe Stark geraubt sei. Sie alle vier wären in der Wohnung der Stark gewesen. Einer der Männer hätte die Stark am Hals gefesselt, und der andere ihr den Mund zugehalten, um sie am Schreien zu verhindern, während die Frauen das Geld suchten. Nachdem dieses gefunden sei, hätten die Männer die alte Frau losgelassen und gesehen, daß sie tot sei.

† Döbeln, 23. Jan. Auf dem Heimwege von der Schule ging Dienstag Mittag der achtjährige Knabe eines Fabrikarbeiters in Holzparthen und mit dem Schulranzen auf das in Schollen zerfallene Eis der Mulde. Er glitt von einer Scholle ab und verschwand unter der Erde im Wasser. Alle Rettungsversuche waren leider vergeblich. Die Leiche ist noch nicht gefunden worden.

† Bauen, 23. Jan. Auf dem Wege von Reuland nach Rautsch (Oberlausitz) im Bahner Wald fand man am Sonntag den etwa 50 Jahre alten ledigen Weber Thomas in halberstarrem Zustande an. Wohl lebt Thomas noch, doch beim Transport nach dem Dorfe gab er seinen Geist auf.

Vermischte Nachrichten.

(700 Centner Glasierspiel.) Daß das Glasierspiel einen erheblichen Kraftaufwand erfordert, hat gewis mancher Spieler empfunden, wenn ihm nach händelangen Arbeiten der Rücken, Finger, Arme und Schultern weh thaten. Ein Wissen hat bereits, welche Maß von Arbeitshaltung das Glasierspiel darstellt. Um eine Ladung Brennholz zu laden, so daß es eben noch einen Ton pneumatisch erzeugt, ist ein Druck des Hammers notwendig, der einen Gewicht von 110 Gramm entspricht. Der Fortissimo-Aufschlag erfordert aber den fünftelnden Druck von 3000 Gramm. Dieses Gewicht mobilisiert sich nun allerdings durch das abwechselnde Anschlagens mehrerer Eisenbeschläge auf den 5. bis 6. Fingel. Zumeist erfordert nach dieser Erwähnung die letzte Stunde von Clopin in e-moll 1. B. einen Kraftaufwand von 3100 Kilogramm. Wenn so ein ansehnlicher Einsatz also zwölf Stunden täglich fordert, kann er auch die Arbeitshaltung etwa eines Dampfmaschinenführers, wenn er hat mit einigen 700 Centnern auf den Latten gewartet.

Das tragische Geschick des Palastes Kladowitz zu Görlitz, der in Berlin in einem Anlaufe geistiger Schwärmung seinen Lebensabend gemacht hat, erweist allgemein: Lebensjahre. Seit langem lagte der Gewanne über ein eigentümliches Regieren, das ihn jenseits fast unentrüstige Schwärme bereizete und von dem er widerholt die Befreiung ansprach, daß es ihn wohl einmal zum Bahnhafen treiben werde. Die letzte Stunden die Vermutung auf, daß das Leben durch einen auf lässlichen Weise in das Götter oder in diesen Räde eingetragenen Fremdkörper veranlaßt sein dürfte, fielen aber eine Operation nicht für angebracht. Die vorgenannte Section überlebte das überfallende Ereignis zu Tage, daß als Ursache des Kopfbrechens ein Schieferbruch im Gefäßgang eingedrungen und dadurch veranlaßt war. Es ist anzunehmen, daß dieser Schiefbruch wahrscheinlich in früherer Jugend durch ein Trauma entstanden ist, das selten vorzukommende gefährliche Später, Stütze in Rolle oder Dye zu Reden, an jene Stelle gekommen ist und letztendlich nicht mehr hat entfernt werden können. (Eine 40 Mann starke Mannschaft aus dem Comitee Streumische (Ruffisch-Polen) nachts in viele Kaufhäuser und Wirtshäuser ein, plünderte und schloß sie an. Der Ort sich einem Flammmeer. Der der Stunde entzündet, wurde nichtgeschaffen. 12 Personen kamen ums Leben.

Todesfälle.

— In Hamburg ist Maurice, der frühere Director des Reichsanzeigers, 61 Jahre alt, gestorben.

— Der nordamerikanische Volskaffier in Berlin General Runyon ist am Montag früh plötzlich an einem Herzschlage gestorben. Der Volskaffier hatte noch am Abend vorher wohl und munter im Kreise seiner Familie gesessen und betont, daß er eine kleine Erkältung glücklich überwinden habe. Er ging dann gegen Mitternacht zu Bett. Frühlich rüsten sich Doppelkammern ein, er wurde beim Erwachen und es wurde etwas nach einem Arzt geschickt. Bevor dieser aber noch eintrat, verfiel der Volskaffier, von den Seinen umgeben. General Runyon ist seit der letzten Präsidentenwahl Volskaffier in Berlin, wo er Dr. Reichs anhielt. Er war General der Arme und lang Zeit Volskaffier, das ist der höchste Richter in New-York. Runyon hatte seine juristische Karriere im Jahre 1846 als Anwalt begonnen, 1857 wurde er Generalmajor und Mitglied der Nationalgarde von New-York, in welcher Eigenschaft er am Volskaffier beendete. Vom Jahre 1872 bis 87 war er Kanzler des Staats New-York. Im März 1893 wurde er vom Präsidenten Cleveland zum amerikanischen Minister und dann zum Volskaffier beim deutschen Hofe ernannt. Der General war 76 Jahre alt und aus Vermont (Verein) gebürtig. Die Geschichte der Volskaffier führt bis auf Alexander der erste vordelfter Kaiser.

Gerichtsoverhandlungen.

— Das Aufhängen von Hüten an Sonntagen ist verboten. Ein 30-jähriger Mann vom Berliner Kreisgericht zu 3 M. Geldstrafe verurteilt worden, weil er einem Kunden den Gehirnschmerz an einem Sonntag aufgelegt hatte. Er legte dagegen Berufung ein und machte geltend, daß sein Geschäft kein Handelsvertrieb, sondern ein kaufmännischer Betrieb sei und das Aufhängen von Hüten zu dem letzteren gehöre. Er erzielte vor der Strafkammer keine Freisprechung, das Kammergericht hob jedoch das Urteil auf und verwies die Sache zur anderweiten Verhandlung an die Strafkammer zurück. Nach Ansicht des Kammergerichts ist bei Fußgeschäften zwischen dem Kaufmannshandeln und dem handwerklichen Betrieb zu unterscheiden und das Aufhängen von Hüten jedenfalls als eine handwerkstätige Thätigkeit anzusehen. Die Strafkammer ließ sich dem an und verurteilte dem Angeklagten zu 3 M. Geldstrafe.